



ANDREA BUGLA

FATALE
TRÄUME

books2 **read.**

Andrea Bugla

P.I.D. 4 - Fatale Träume

books2 read.

IMPRESSUM

books2read ist ein Imprint der HarperCollins Germany GmbH,
Valentinskamp 24, 20354 Hamburg, info@books2read.de

Geschäftsleitung: Thomas Beckmann

Redaktionsleitung: Claudia Wuttke

Copyright © 2017 by books2read in der
HarperCollins Germany GmbH, Hamburg

Umschlagmotiv: marchello74, mocker_bat/ GettyImages, Valentyna Goldina/ shutterstock
Umschlaggestaltung: Deborah Kuschel

Veröffentlicht im ePub Format im 07/2017

E-Book-Produktion: [GGP Media GmbH](#), Pößneck

ISBN 9783733785932

Alle Rechte, einschließlich das des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

books2read Publikationen dürfen nicht verliehen oder zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden. Sämtliche Personen dieser Ausgabe sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

www.books2read.de

Werden Sie Fan von books2read auf [Facebook](#) 

KAPITEL 1

Trevor drosselte die Geschwindigkeit, neigte den Oberkörper der Windschutzscheibe entgegen und betrachtete die Welt um sich herum. So weit das Auge reichte, herrschte sattes Grün. Nur ab und an von braunen und silberglänzenden Farbkleckschen durchsetzt, nahm es alles ein, was sich zu beiden Seiten der verwaisten Straße befand. Bis vor wenigen Minuten hatte es geregnet. Nun pausierte der Schauer, und vereinzelte Sonnenstrahlen drangen durch die Wolkendecke und die vom Louisianamoos geenterten Baumwipfel. Wo sie auf den nassen Asphalt trafen, funkelte er, als hätte sich jemand die Mühe gemacht, unzählige kleine Kristallsplitter hineinzuarbeiten.

Trevor ließ das Fenster ein Stück runter und frische Luft hinein. Sie würde sich wesentlich wärmer und schwüler anfühlen, würde er auch nur ein wenig langsamer fahren. Da er den Wagen aber wieder beschleunigt hatte, kühlte ihn der Fahrtwind nun angenehm. Seufzend inhalierte er die nach nassem Wald duftende Luft. Es war herrlich, mal wieder etwas anderes als staubige, stickige Hitze einzuatmen. Die letzten vier Wochen schon hatte ungewöhnlich heißes Wetter Florida fest im Griff. Selbst im Sonnenstaat war es nicht normal, Mitte Mai schon morgens um acht bei stolzen 30 Grad vor sich hinzubrutzel. Bis zum Vormittag konnte man getrost noch mal fünfzehn draufsetzen, und der Wind, der vom Land kam, machte es kaum besser. Hier in Louisiana regnete es bei erträglichen 25 Grad – eine willkommene Abwechslung.

Trevors Finger schlossen sich fester um das Lenkrad. Ein großer Teil von ihm würde alles darum geben, weiterhin

ahnungslos in Miami zu hocken und die Hitze zu verfluchen. Doch die Zeit der Ahnungslosigkeit war definitiv vorbei, dafür hatte die der Fragen, Zweifel und Unsicherheiten begonnen. Er konnte noch immer nicht fassen, was die unbekannte Frau am Telefon gesagt hatte.

„Sie ist Ihre Tochter, und sie schwebt in Gefahr!“

Das war einfach unmöglich. Okay, nein, nicht unmöglich. Natürlich wäre er generell dazu in der Lage. Aber ... nein, das konnte nicht sein. Verdammt, sie hatten immer verhütet, teils sogar doppelt. Er konnte sich einfach nicht vorstellen, dass Joyce ihn damals belogen hatte, als sie schwor, sie nehme die Pille. Sie hatte zu große Pläne für die Zukunft gehabt. Trevor erinnerte sich daran, dass sie sogar mal erwähnt hatte, sie sei nur deshalb noch nicht sterilisiert, weil es finanziell einfach noch nicht drin wäre und die Versicherung die Kostenübernahme wegen fehlender Notwendigkeit verweigere. Ein Kind hatte für sie nie zur Debatte gestanden.

Nicht zum ersten Mal ging ihm die Frage durch den Kopf, warum Joyce ihm nie etwas gesagt hatte. Eine zufriedenstellende Antwort würde er jedoch nicht mehr bekommen. Die Frau am Telefon hatte sich als Grace Falkner vorgestellt, die Schwester von Joyce. Sie hatte erklärt, seit Joyces Tod der Vormund des Mädchens zu sein, das seine Tochter sein sollte.

Trevor verlagerte seine Aufmerksamkeit wieder auf die Straße - und ging sofort hart in die Eisen. Keine fünf Meter vor ihm schob ein Alligator seinen geschuppten Prachtkörper über die Fahrbahn. Er kroch Stück für Stück aus dem Dickicht, warf ihm einen gelangweilten Blick zu und setzte dann seinen Weg weiter fort. Die Straße selbst bescheinigte dabei die beeindruckende Größe des Tiers - von der Schnauze bis zur Schwanzspitze nahm es drei Viertel der Breite ein.

Obwohl sein Herz einen heftigen Satz gemacht hatte, konnte er sich des Gefühls tiefster Ehrfurcht nicht erwehren.

Er nutzte die kurze Unterbrechung für eine flotte Pinkelpause – natürlich nachdem *Swampy* verschwunden war –, ehe sich Trevor wenige Minuten später wieder on Tour begab. Praktisch gleichzeitig mit seiner Weiterfahrt setzte auch der Regen wieder ein. Diesmal aber nicht etwa in leichten, zurückhaltenden Schauern; nein, er preschte auf die Welt nieder, als würde er die Übernahme in Angriff nehmen. Die Scheibenwischer waren kurz davor, das Handtuch zu werfen.

Es nützte alles nichts. Trevor musste seine Geschwindigkeit weiter drosseln. Die Wasserschicht, die sich auf dem Asphalt sammelte, wurde von Minute zu Minute tiefer. Die Reifen des Mietwagens waren zwar in hervorragendem Zustand, aber das würde ihn im Zweifelsfall keineswegs vor Aquaplaning schützen. Hier von der Straße abzukommen, konnte verheerende Folgen nach sich ziehen. Vor allem, wenn erst die Nacht hereinbrach. Bis er aus dieser einsamen und bewaldeten Gegend heraus und am Zielort angekommen war, lagen noch ein paar Meilen vor ihm und die wollte er möglichst heil hinter sich bringen.

Als habe Trevor allein durch diesen Gedanken das Schicksal herausgefordert, verlor das Auto die Bodenhaftung und driftete nach rechts. Es dauerte nur den Bruchteil einer Sekunde, doch das reichte aus. Sobald die Reifen wieder ausreichend Kontakt mit dem Boden hatten, katapultierte sich der Wagen geradewegs in die Botanik.

Trevor wusste, außer einige Vorkehrungen zur Vermeidung schwerer Verletzungen zu treffen, konnte er nichts tun, um das Folgende zu verhindern. Also krallte er sich ans Lenkrad, damit sich die Räder nicht querstellten und er sich nicht überschlug. Er riss die Füße von den Pedalen, um sich bei

dem unweigerlichen Aufprall nicht die Beine zu brechen. Er schickte ein Stoßgebet gen Himmel - und schloss die Augen.

Trevor hatte Glück im Unglück. Er verfehlte zwar die Baumstämme und überschlug sich auch nicht. Der finale Aufprall nach einer kurzen, aber halsbrecherischen Bergabfahrt reichte jedoch aus, um seinen Kopf wie eine Flipperkugel erst mit dem Lenkrad und dann mit der Seitenscheibe kollidieren zu lassen. Ihm blieb gerade noch Zeit, den Airbag für dessen Arbeitsverweigerung zu verfluchen, ehe die Lichter ausgingen.

Wie lange dieser Zustand angehalten hatte, konnte er nicht mit Sicherheit sagen. Alles was er sehen konnte, nachdem er die Augen wieder aufgeschlagen hatte, war Dunkelheit.

Ganz großartig.

Trevor richtete sich langsam auf und schluckte angestrengt gegen die Übelkeit an, die seinen Magen zusammendrückte und den Kopfschmerzen nach zu urteilen vermutlich mit einer Gehirnerschütterung zusammenhing. Wieder verfluchte er den defekten Airbag. Vorsichtig drehte er sich, bewegte Arme und Beine und tastete sich ab. Auch seine Rippen schienen etwas abbekommen zu haben. Gott sei Dank keine Brüche - mit ihnen hatte er mehr als einmal Bekanntschaft gemacht. Trevor schnaufte. Er hatte so ein verdammtes Glück gehabt. Selbst, wenn er sich hier mehr als eine leichte Gehirnerschütterung und einige Prellungen zugezogen haben sollte.

Nein, offensichtlich nicht mehr.

Gut! Denn er musste hier raus.

Trevor suchte zusammen, was er von seinem Platz aus finden und erreichen konnte. Schließlich hatte er eine Taschenlampe, seine Brieftasche und seine Smith & Wesson 9 Millimeter zusammengerafft. Das einzige, was er auf die Schnelle nicht finden konnte, war sein Telefon. Es hatte in

der Halterung gesteckt und sich während seiner Offroadtour verselbstständigt.

Damit musste er dann wohl erst einmal leben. Genau wie mit der Tatsache, dass er die Rückkehr zum Flugfeld zum abgesprochenen Zeitpunkt vergessen konnte. Trotz des schlechten Wetters hatte er noch gehofft, es zu schaffen. Nachdem er allerdings wer weiß wie lange ... Mann, er musste wirklich einen heftigen Schlag gegen den Kopf bekommen haben. Laut schimpfte er sich selbst einen Idioten, hob den linken Arm an und studierte die Uhr an seinem Handgelenk. Okay, nachdem er also gut zehn Minuten bewusstlos gewesen war und die nächsten drei Meilen zu Fuß bewältigen musste, war das beim besten Willen nicht machbar. Nun ja, das ließ sich nicht ändern. Dann musste er eben Derek anrufen und ihm Bescheid geben, sobald er bei seinem Ziel angekommen war.

Trevor wappnete sich gegen die Schmerzen und schob die Fahrertür auf. Mit wackeligen Knien und einem dröhnenden Bass zwischen den Ohren hangelte er sich aus dem Fahrzeug heraus. Er konnte seinen Blick nicht von dem Haufen Schrott nehmen, der da vor ihm stand. Wow, das Auto hatte einiges abbekommen. Dass es nicht mit ein paar Schrammen im Lack und einer verbeulten Stoßstange davongekommen war, hatte er sich denken können. Was er nun aber im Licht der Taschenlampe vor sich sah, schockierte ihn bis ins Mark. Die Karosserie war nicht mehr eckig, sondern fast rund. Die Stoßstange hing halb daneben. Die beiden Reifen, die er von hier aus sehen konnte, waren platt und standen in einem Winkel, der auf einen Achsbruch hindeutete. Auf seinem Weg nach unten hatte er die halbe Botanik mitgenommen. Die hing und klemmte nun in den Rissen und Zwischenräumen des Autowracks.

Eiskalt lief es Trevor den Rücken runter. Dass er mit so leichten Verletzungen davongekommen war, grenzte an ein

Wunder. Er hatte Glück gehabt.

Trevor ballte die Fäuste. Er hasste es, einfach nur Glück zu haben. Er war ein Macher. Er griff aktiv ein. Er tat sein Bestes. Wurde er dabei verletzt, hatte er einen Fehler gemacht, sich verkalkuliert, etwas übersehen. Jemand wie er hatte Erfolg oder versagte. Jemand wie er hatte kein Glück. So einfach war das!

Er ließ den Schrotthaufen hinter sich und starrte dem Lichtstrahl folgend den Hang hinauf. Obwohl er gerademal fünf Schritte gemacht hatte, fühlte er sich schon jetzt hundeehend. Wie also sollte er da bloß hochkommen?

Trevor straffte die Schultern, steckte Taschenlampe und Waffe in die Hosentaschen und löste sich vom Wagen.

Er würde es schaffen.

Er musste einfach.

Als seine Füße endlich auf den Asphalt trafen, war er am Ende. Seine Muskeln brannten, seine Lungen schrien bei jedem ausgestoßenen Atemzug und sein Kopf stand kurz vorm Explodieren. Mehr als einmal war Trevor drauf und dran gewesen, sich einfach in den Matsch zu setzen und es gut sein zu lassen. Doch er hatte noch nie zu denen gehört, die aufgaben. Auch nicht, wenn das bisschen Sicht, das er bei den Lichtverhältnissen hatte, durch Regen, Blut und Schwindel zu einem einzigen grauen Brei wurde und er jeden Zentimeter fünfmal hinter sich bringen musste, weil der nasse Boden kaum Halt bot.

Trevor sah auf die Uhr. Halb elf durch. Das hieß, er würde voraussichtlich bis kurz vor Mitternacht unterwegs sein. Dabei wollte er längst zusammen mit Grace und der Kleinen auf dem Weg zurück zum Jet sein. Ungehalten fluchte er vor sich hin. Er hasste es, zu spät zu kommen. Wenn eine Zeit ausgemacht war, hielt man sich auch dran. Mal abgesehen davon konnte er sich wirklich Angenehmeres vorstellen, als bei diesem Wetter durch diese Gegend zu laufen. Aus den

Flüchen wurde ein tiefes Seufzen. Aber es war halt nicht zu ändern. Schneller ging es eben nicht. Neben seiner körperlichen Verfassung und dem strömenden Regen zwangen ihn auch die Tiere, die im Dunkeln auf ihr Fresschen lauerten, zu einem langsameren Tempo. Sein Blick wanderte die verlassene Straße entlang. Stockdunkel lag sie vor ihm.

Er fluchte erneut.

Das konnte ja heiter werden.

Trevor machte zwei Schritte vorwärts, hielt dann aber gleich wieder inne. Bevor er sich auf den Weg begeben konnte, musste er erst noch die Stelle markieren, an der er den Abflug gemacht hatte. Wieder sah er sich um. Stellte sich nur die Frage, womit?

Verdammt, hätte er doch nur schon unten daran gedacht. Im Auto gab es sicher so einiges, das er an einem Baum befestigen oder um einen Ast binden könnte.

So aber musste eine andere Lösung her. Und die fand sich nach kurzer aber reiflicher Überlegung in Form seines T-Shirts. Es war zwar kalt und es würde noch kälter werden, doch das triefend nasse Shirt konnte ihn dagegen ohnehin nicht mehr schützen. Trevor zog es also aus, riss es in zwei lange Streifen und knotete diese in Brust- und in Kopfhöhe an den Baum, dessen Wurzeln ihm auf dem letzten Stück des Aufstiegs erheblich geholfen hatten.

Dann lief er los. Immer dem flackernden Lichtstrahl seiner Taschenlampe hinterher, auf der Suche nach dem Haus, bei dem er schon längst hätte sein sollen.

Fünfundzwanzig Minuten später hatte Trevor zwar sein Ziel noch immer nicht erreicht, jedoch wenigstens einen Rhythmus gefunden, in dem er gut vorankam und bei dem sein Kopf nicht gegen jeden Schritt protestierte. Der Regen hatte sich weit genug verringert, um die Fahrbahn nicht

länger in einen riesigen Teich zu verwandeln. Es war kalt. Wirklich arschkalt. Wenn er schätzen müsste, würde er auf vielleicht zehn bis zwölf Grad tippen – die gefühlt aber kaum an den zweistelligen Bereich herankamen.

Mehr als einmal hatte sich sein Weg mit einem Waldbewohner gekreuzt. Keiner davon hätte ihm aber gefährlich werden können. Glücklicherweise schien das Wetter selbst den hartgesottensten Viechern zu mies zu sein.

Bereits vor einer Weile hatte er den Versuch, die Entfernung zu Graces Haus abzuschätzen, aufgegeben. Stattdessen kreisten seine Gedanken wieder um Joyce und ihre – gemeinsame? – Tochter. Trisha, die Kleine heißt Trisha, rief er sich ins Gedächtnis. Joyce und er hatten sich etwa vier Monate lang immer wieder mal getroffen. Es war keine Beziehung im eigentlichen Sinne gewesen, sie hatten einfach nur ihren Spaß gehabt. Nicht nur im Bett, auch bei gemeinsamen Unternehmungen. Kino-, Konzert- und Restaurantbesuche hatten ebenso auf dem Programm gestanden, wie ausgelassener Sex. Für beide war es eine gute, aber definitiv vorübergehende Sache gewesen, die damit geendet hatte, dass irgendwann jeder wieder seiner Wege gegangen war. Hatte sie da bereits gewusst, dass sie schwanger war? Diese Frage ließ ihm einfach keine Ruhe. Unzählige Male hatte er nachgerechnet, wie weit sie bei ihrer Trennung gewesen sein könnte – Kid hatte ihm gleich das Geburtsdatum des Mädchens herausgesucht. Joyce musste zwischen der sechsten und achten Woche gewesen sein. Ebenso häufig hatte er die letzten gemeinsamen Tage Revue passieren lassen. Es war schon lange her, aber soweit er sich erinnern konnte, hatte sie sich nicht anders verhalten als sonst. Hoffentlich würde er von Grace ein paar Antworten bekommen.

Trevor umrundete einen Minitteich, der auf der Straße entstanden war, und lachte dann über sich selbst. Er war nass bis auf die Knochen, und bereits seit geraumer Zeit begleitete jeden seiner Schritte das gleichmäßige Quatschen mit Wasser gefüllter Schuhe. Der direkte Weg durch die Lache hätte da wohl kaum noch etwas schlimmer machen können. Er kehrte zu den abgebrochenen Überlegungen zurück. Dank Kid wusste er nicht nur, wann er – er schluckte – Vater geworden war. Er wusste inzwischen auch, dass ein Wildunfall Joyce vor ungefähr zwei Jahren das Leben gekostet hatte. Laut Akte war sie einem Puma ausgewichen und hatte dabei die Kontrolle über ihr Auto verloren. Sie hatte noch zwei Wochen im Koma gelegen, war aber nicht wieder zu Bewusstsein gekommen. Grace, die nach dem Unfall gleich alles hatte stehen und liegen lassen, um sich um Trisha zu kümmern, war geblieben und hatte wie von ihrer Schwester gewünscht die Vormundschaft übernommen. Die Adoption war dann nur kurze Zeit später gefolgt. Warum sie mit dem Mädchen nicht zurück nach Knoxville gegangen war, wusste er nicht. Sie hatte einen vielversprechenden Job mit guten Aufstiegschancen gehabt, ehe das alles passiert war. Theoretisch hätte sie auch ihm das Kind überlassen und in ihr altes Leben zurückkehren können. Was wäre gewesen, wenn sie das getan und plötzlich mit einem vierjährigen Kind vor der Tür gestanden hätte?

Trevor blieb stehen, stemmte die Hände in die Seiten und nahm gleich mehrere tiefe Atemzüge. Okay, so tief es seine schmerzenden Rippen zuließen. Er war eigentlich gut in Form, doch jetzt gerade hatte er das Gefühl, er habe die letzte halbe Stunde damit verbracht, einen steilen Berg hinaufzurennen. Sein Herz raste. Seine Hände und seine Knie zitterten. Trevor wusste, dass die Ursache eher eine kleine Panikattacke war und nicht der Marsch auf der relativ

ebenen Straße. Oh Mann, was hätte er getan, wenn Grace das wirklich gemacht hätte? Er mochte Kinder, das war nicht das Problem. Aber sein Leben war schon damals nicht auf die Erziehung eines kleinen Kindes ausgelegt gewesen. Da sich die P.I.D. längst etabliert hatte, war er ständig für irgendwelche Aufträge unterwegs gewesen – wenn er sich nicht völlig irrte, waren er und das Team gerade in Kanada gewesen, um Cooper aus den Fängen dieser Übergeschnappten zu retten, als Joyce den Unfall hatte. Nicht selten lauerte gleich hinter der nächsten Ecke irgendeine Gefahr. Es gab keine Frau in seinem Leben und auch keine Familie, wenn er mal vom Team, Juliette und Anna absah. Na ja, und von seiner kleinen Schwester, die er allerdings das letzte Mal kurz nach ihrer Flucht zur Jugendfürsorge gesehen hatte.

Trevor schüttelte energisch den Kopf und setzte sich dann wieder in Bewegung. Nein, an Olivia durfte er jetzt nicht denken. Mit den Sorgen um Graces und Trishas Sicherheit, seinen Verletzungen und der frischen Vaterschaft war er schon beschäftigt genug. Er hob den Blick und suchte die Umgebung nach der sehnlichst erwarteten Zufahrt ab. Bis zum Haus konnte es eigentlich nicht mehr weit sein. Doch das einzige, was dadurch verstärkt in seinen Fokus trat, war die allumfassende Dunkelheit. Ja, es war eine ausgezeichnete Idee gewesen, die Taschenlampe einzustecken. Ohne sie konnte er die Hand vor Augen nicht mehr sehen. Er fuhr sich durch die Haare und atmete noch ein paar Mal tief durch, um durch den Sauerstoff etwas von der Erschöpfung und den anhaltenden Kopfschmerzen loszuwerden. Das brachte ihm allerdings ebenso wenig wie die Suche nach seinem Ziel.

Frustriert ließ Trevor den Lichtstrahl ein wenig die Straße entlanggleiten. Der helle Streifen wanderte über die

herausragenden Äste, den Grünstreifen und dann – endlich – über ein breites Stück Asphalt.

Meine Zufahrt ist von Baton Rouge aus vor der Stadt die einzige weit und breit. Sie erkennen sie aber auch an dem alten, windschiefen, blau-grünen Briefkasten.

Okay, den Briefkasten konnte er noch nicht sehen, aber sein Ziel schien so gut wie erreicht.

Nur zwei Minuten später bestätigte sich seine Vermutung. Trevor bog ab und machte sich an das letzte Stück Weg. Obwohl die Nervosität mit jedem Schritt anstieg, freute er sich wirklich darauf, endlich aus dem Regen raus zu kommen. Er war kein Weichei, aber so langsam setzte ihm die nasse Kälte zu. Sein Körper war so die Hitze gewöhnt, dass selbst die eigentlich milden nächtlichen Temperaturen auf Dauer unangenehm wurden.

Vor ihm tauchte Stück für Stück das Elternhaus von Joyce und Grace auf. Die meisten Fenster waren dunkel, nur in dem linken Fenster im Erdgeschoss brannte Licht. Joyce hatte damals so manches Mal davon erzählt, wie sehr sie es liebte, auf der Veranda zu sitzen oder über das weitläufige und urtümliche Grundstück zu stromern. All die herrlichen Düfte und beruhigenden Geräusche. Die Möglichkeit, nur wenige Schritte von zu Hause und doch ungestört von der Zivilisation die wilden Tiere in ihrer natürlichen Umgebung zu beobachten. Joyce hatte oft stundenlang davon erzählt. Ihre leidenschaftliche Beschreibung der Eindrücke und Erinnerungen hatten es für ihn jedes Mal wieder zu einem Erlebnis gemacht. Wie oft hatte er sich währenddessen vorgestellt, wie es wohl wäre, in so einer Gegend aufzuwachsen? Wie oft hatte er damals den Wunsch gehegt – und auch das eine oder andere Mal geäußert –, sich den Ort einmal selbst anzusehen, der bei Joyce einen solchen Eindruck hinterlassen hatte? Dazu gekommen war es nie.

Bis heute.

Nun allerdings blieb ihm nicht die Zeit, bis zum Tag zu warten und all das zu erleben, von dem Joyce gesprochen hatte. Er kam im Dunkeln, um ihre Familie einzupacken und von diesem wundervollen Ort fortzubringen.

Trevor blieb zwischen den letzten beiden Virginia-Eichen stehen, die zusammen mit einem guten Dutzend weiterer Bäume ein verwobenes Spalier über der Zufahrt bildeten. Er kannte das Elternhaus der Schwestern von Bildern. Er wusste, wie schlicht und doch imposant es war, mit der großzügigen Veranda und den vielen Erkern. Jetzt und hier konnte er nur erahnen, ob dieses Haus dem auf dem Bild auch nach all den Jahren noch ähnelte.

Gerade noch erpicht darauf, ins Trockene zu kommen, brauchte Trevor jetzt sämtlichen Mut, um den ersten Schritt seines restlichen Weges zu tun.

Eine weitere Minute und wenige Schritte später knallte Trevor regelrecht vor eine Wand aus gleißendem Licht, als der Bewegungsmelder reagierte und ein Strahler den Vorgarten erhellte, der jeder Stadionbeleuchtung alle Ehre gemacht hätte.

KAPITEL 2

Grace blickte zum tausendsten Mal auf die Uhr, die inzwischen fast Mitternacht anzeigte. Mindestens ebenso häufig hatte sie schon die Handflächen an ihrer Jeans abgewischt. Sie wusste nicht, was sie nervöser machte. Dass Trevor O'Neill kommen und sie holen wollte oder dass er immer noch nicht da war? Als er sich nach der Landung gemeldet hatte, hatte er ihr mitgeteilt, dass er sie auf jeden Fall noch vor Einbruch der Dunkelheit erreicht haben würde. Er hatte sie erneut gebeten, sich für einen schnellen Aufbruch bereitzuhalten. Nun waren vier Stunden vergangen, und von ihm war nichts zu sehen.

Die Unruhe, die in ihr tobte, machte sie langsam wahnsinnig. Sie musste irgendwas tun, sich mit irgendetwas beschäftigen. Ein Schnaufen entwich ihr beim Blick auf das vor ihr liegende Rätselheft. Mit etwas anderem als dem hier. Die unzähligen überkritzelten und korrigierten Buchstaben bewiesen das ganz eindeutig. Grace rieb sich über die Oberschenkel und stand vom Küchentisch auf. Sie wollte sich etwas zu trinken holen. Das würde sie zwar nicht sonderlich ablenken, es war aber auch simpel genug, um keine größeren Schäden durch Unachtsamkeit zu riskieren.

Ganz automatisch steuerte sie den Kaffeeschnellautomaten an, nur um dann gleich ihren Weg Richtung Kühlschrank zu korrigieren. Jetzt einen Kaffee zu trinken, wäre hinsichtlich ihrer Nervosität wohl eher kontraproduktiv. Eine Flasche Wasser wäre da schon die deutlich bessere Wahl. Außerdem könnte sie die auch einfach einpacken und mitnehmen, sollte sich der wert Herr doch noch dazu herablassen, sie und Trisha abzuholen.

Grace seufzte. Mann, wie hatte sie nur in diese Situation kommen können? Wie hatte sie sich nur so in den Mist reiten können, dass sie schließlich gezwungen war, das wichtigste Versprechen brechen zu müssen, das sie ihrer Schwester je gegeben hatte? Dabei hatte das alles doch so harmlos angefangen. Grace hatte sich mit Mike Miller getroffen, um gemeinsam Trost in den Erinnerungen an Joyce zu finden. Sie war anfangs etwas überrascht gewesen, als sie ihm über ein Jahr nach dem Tod ihrer Schwester plötzlich an deren Grab begegnet war. Seine Erklärung war so simpel wie einleuchtend gewesen: Er erzählte, er sei mehrere Monate im Ausland gewesen. Dem Kaffee waren Verabredungen zum Essen oder auf einen Drink gefolgt, wann immer Mike es in die Gegend geschafft hatte. Dann irgendwann hatte es einen ersten Kuss gegeben und ... die Erkenntnis, dass manche Menschen letzteres ganz offenbar bereits als Zeichen der unzertrennlichen Bindung sahen und eine Ablehnung gar nicht gut wegsteckten. Grace hätte vermutlich noch nicht mal einen Rückzieher gemacht – Mike war nett, charismatisch und durchaus gut aussehend, wenn auch etwas älter als ihre üblichen Partner –, wäre da nicht dieses auffällig *beiläufige* Interesse an Trisha gewesen. Es war nicht wirklich überraschend, dass er eine Zeit lang immer wieder versuchte, Kontakt zu ihr aufzunehmen. Und zunächst war das einfach nur relativ nervig geworden. Irgendwann aber hatte diese anfänglich schmeichelhafte Hartnäckigkeit immer beunruhigendere Ausmaße angenommen. Die erste wirkliche Angst hatte sie schließlich ergriffen, als irgendjemand in ihr Haus eingebrochen war. Grace hatte einen Verdacht, jedoch keine Beweise. Gestohlen worden war nichts außer einem Familienfoto und dem Ordner, in dem Trishas Geburts- und Adoptionsunterlagen abgeheftet waren. Sheriff Bowman hatte den Einbruch für ein Werk von irgendwelchen Rowdys

gehalten. Das Bild und der Ordner würden sicher auftauchen, sobald hier wieder Ordnung herrschte. Wer würde schon ein Foto und einen Ordner stehlen? Sie hatte beides nie wiedergesehen. Und dann, heute Morgen, war aus der Angst blanke Panik geworden. Die Direktorin von Trishas Grundschule hatte sie angerufen, kaum dass Grace sich an ihren nächsten Auftrag gesetzt hatte. Sie war völlig aufgeregt gewesen. Ein Fremder habe Trisha nicht nur angesprochen, er habe auch energisch versucht, sie zum Mitgehen zu bewegen. Der Beschreibung nach war es zwar nicht Mike gewesen, doch Grace war überzeugt, dass er seine Hände im Spiel hatte. Im Gegensatz zu Sheriff Bowman. Da hatte auch ihre vehemente Argumentation nichts geändert, dass man wohl kaum von einem Zufall sprechen könne, nachdem Mike ein solches Interesse an dem Kind gezeigt hatte und ausgerechnet dieser spezielle Ordner gestohlen worden war. Grace hatte ihre Nichte geschnappt und war den halben Tag bei Missy Mae untergekrochen. Die beste Freundin ihrer Eltern war von jeher so etwas wie eine Tante für die Schwestern gewesen und hatte diese Rolle auch nach Barbaras und Alberts Tod weiter ausgefüllt. Sie war es letztendlich auch gewesen, die Grace den letzten Schubs in Sachen Trevor O'Neill gegeben hatte.

Grace riss die Flasche aus dem Kühlschrank. Mit einem dumpfen Knall schloss sie schwungvoll die Tür. Sie wollte nicht daran denken, dass sie mit dem anschließend getätigten Anruf alles verraten hatte, was sie ihrer Schwester von Trishas Geburt bis zu Joyces letztem Atemzug an unzählige Male versprochen hatte: Trevor nie etwas von Trisha Existenz zu erzählen.

Grace wandte sich dem Küchenfenster zu, starrte in die dahinter herrschende Dunkelheit und pulte gedankenverloren an dem blau-weißen Etikett. So viele Male

war das Thema zur Sprache gekommen und nicht ein einziges Mal war ihre Schwester davon abgewichen. Trevor habe deutlich gesagt, dass er keine Kinder wolle. Sie würden einfach nicht in sein Leben passen. Joyce habe auch nie Kinder gewollt und wisse deshalb, welcher Einschnitt eine ungeplante Schwangerschaft bedeute. Auch wenn sie sich vom ersten Herzschlag an in das kleine Würmchen verliebt hatte, das in ihr heranwuchs, musste diese kleine „Komplikation“ ja nicht auch noch sein Leben komplett aus der Umlaufbahn kicken. Egal, welche Argumente Grace und ihre Eltern vorgebracht hatten – Unterhalt, Vaterpflichten und sogar – rechte –, nichts davon hatte Joyces Meinung beeinflussen können. *Sollte Trisha mal eine Niere oder Knochenmark brauchen, okay, dann sicher, aber solange will ich davon nichts hören.* Damit hatte sie die Diskussion jedes Mal als beendet erklärt.

Nach all den Jahren war Graces Bild von dem Mann wenig schmeichelhaft. Eine Mischung aus Geschäftsmann, Actionfigur und Weiberheld. Ganz sicher maßlos arrogant, weil er nicht nur wusste, wie er auf Frauen wirkte – Joyce hatte ihn mal als eine Kreuzung aus Bradley Cooper und Hugh Jackman mit einer deutlichen Portion Hispanic bezeichnet –, sondern auch noch an einer erfolgreichen Securityfirma beteiligt war. Okay, zugegeben, letzteres war schließlich ausschlaggebend dafür gewesen, dass Grace ihn kontaktiert hatte. Durch seinen Job würde er Trisha den ausreichenden Schutz bieten können, sollte sich ihre Befürchtung bewahrheiten. Da spielte es keine Rolle, ob sie ihn leiden konnte oder nicht.

„Wenn ich eine andere Wahl gehabt hätte, hätte ich ihn nicht angerufen“, beteuerte sie sich selbst – und ihrer Schwester, wo auch immer die jetzt war –, betend und hoffend, dass ihr schlechtes Gewissen und ein

frischgebackener Vater die größten Probleme waren, mit denen sie sich in nächster Zeit herumschlagen durfte.

Wo blieb der Kerl nur? Das konnte doch nicht sein Ernst sein. Dachte er vielleicht auch mal daran, dass ein Kind mit ihnen auf Reise gehen würde? Es wurde später und später, und der Flug nach Florida dauerte ja nun auch nicht gerade dreißig Minuten. Trisha musste irgendwann ins Bett. Sie brauchte ihren Schlaf. Das Nickerchen, das sie gerade auf der Couch machte, konnte man schließlich nicht als erholsam bezeichnen. Und so viel war sicher: War erst der Mann da, der sie abholen sollte, hatte sich das Thema Schlaf eine ganze Weile lang erledigt.

Grace schloss ihre Finger um den Flaschenverschluss und drehte. Oder sie versuchte es, denn das blöde Ding wollte nicht so, wie sie wollte. „Im Ernst jetzt? Du auch noch?“, murrte sie ungehalten die Plastikflasche an. „Hat sich denn gerade die ganze Welt gegen mich verschworen?!“ Sie packte fester zu, spannte die Armmuskeln weiter an und ... ließ die Flasche mit einem schrillen Aufschrei in die Spüle fallen, als der Bewegungsmelder ansprang. Gebannt starrte sie aus dem Fenster, konnte aber niemanden entdecken. Doch dort draußen musste jemand sein. Nachdem der Bewegungsmelder anfänglich von jedem Alligator und jedem Puma auf Stippvisite ausgelöst worden war, hatten sie vor Jahren schon den Sensor neu positioniert. So reagierte er nicht mehr auf irgendwelche Viecher, sofern die sich nicht urplötzlich entschlossen, auf zwei Beinen hier entlangzuspazieren.

Grace schluckte. Ihr Puls stieg an, und Angst kroch ihren Nacken hinauf. Wer auch immer dort draußen herumlungerte, hielt sich vom Lichtkegel und ihrem Sichtfeld fern. Außer Trevor erwartete sie niemanden. Und ohne triftigen Grund kam niemand, der nicht alle Sinne beieinander hatte, um diese Uhrzeit und bei diesem Wetter

hier raus. Doch so sehr sie auch in Gedanken gewesen sein mochte, ein herannahendes Auto hätte sie auf keinen Fall übersehen. Was Trevor also ausschloss.

Langsam lehnte Grace sich vor, um an dem Stützbalken der Veranda vorbeizuschauen, und blinzelte, um den Blick etwas schärfer zu stellen. Und dann entdeckte sie ihn! Ganz am Rand des Lichtkegels, von der Brust aufwärts in Dunkelheit gehüllt stand der Mann einfach nur regungslos da. Grace fiel sofort auf, dass sein einschüchternd imposanter Körper in nichts weiter als Jeans und Schuhen steckte. Sie schluckte erneut. Auch wenn sie sein Gesicht nicht sehen konnte, spürte sie selbst aus dieser Entfernung instinktiv, dass man ihm nicht im Dunkeln begegnen wollte.

Dummerweise würde ihr genau das wohl nicht erspart bleiben. Auf Hilfe konnte sie nicht hoffen. Von Trevors Auto war nach wie vor nichts zu sehen, und Sheriff Bowman bräuchte mindestens fünfzehn Minuten bis zu ihr. Wenn er überhaupt käme, nachdem sie in der letzten Woche gleich dreimal grundlos Alarm geschlagen hatte. Noch heute wollte sie am liebsten im Boden versinken, wenn sie an das letzte Mal dachte. Da hatte der Sheriff nur deshalb kommen müssen, weil ein angebrochener Ast bei jeder Windböe an der Schuppenwand entlangschabte.

Na gut, dann bist du wohl auf dich allein gestellt, Mädels.

Grace straffte die Schultern und atmete tief durch. Dann marschierte sie auf die Garderobe gleich neben der Haustür zu und zog die stets geladene Schrotflinte vom obersten Brett. Sie mochte auf sich allein gestellt sein, das hieß aber noch lange nicht, dass sie auch wehrlos war.

Bewaffnet und entschlossen trat sie über die Schwelle und lud durch. „Strecken Sie Ihre Hände von sich, treten Sie ins Licht und sagen Sie mir, wer Sie sind!“, rief sie dem Mann über den Regen hinweg zu. „Und nur zu Ihrer Information: Die hier ist geladen, und ich weiß mit ihr umzugehen!“

Ihre Stimme verriet glücklicherweise nicht, dass ihr das Herz bis zum Hals schlug, während sie wartete.

Grace glaubte ein Nicken zu sehen. Dann, nach einem kurzen Moment, setzte er sich endlich in Bewegung und machte genau einen großen Schritt nach vorne. Nun stand er im ausgeleuchteten Bereich, hob auch die zweite Hand und hielt beide so, als wolle er ihr signalisieren, dass er keine Gefahr darstellte.

Grace schnappte nach Luft. Mehr noch als der durchtrainierte, vor Kraft strotzende Oberkörper zog sein Gesicht sie in den Bann. Und das nicht nur wegen der ordentlichen Platzwunde an der Stirn. Der ausgeprägte Kiefer, überzogen von einem schwachen Bartschatten, das markante Gesicht und die leicht schiefe Nase verliehen ihm ein verwegenes Aussehen. Das achtlos nach hinten gestrichene Haar und die sanft geschwungenen Augenbrauen milderten das nur bedingt ab.

Welche Augenfarbe er wohl hatte? Grün oder braun würden ihm gut stehen.

Wenn ich behaupten würde, er sieht gut aus, wäre es noch untertrieben. Wenn ich einen Vergleich ziehen müsste, würde ich ihn wie eine Kreuzung aus Bradley Cooper und Hugh Jackman bezeichnen. Mit einer deutlichen Portion Hispanic - weshalb der Name auch mal so gar nicht zu ihm passt. Und erst seine Stimme; die bringt Stahl zum Schmelzen.

Bei der Erinnerung an Joyces Worte stieg nicht nur die Überzeugung in Grace auf, Trevor O'Neill vor sich zu haben, auch der Wunsch, er möge etwas sagen, machte sich in ihr breit. Sie wollte seine Stimme hören, ohne den Filter einer Telefonleitung dazwischen.

„Haben Sie unterwegs Ihre Stimme verloren? Wer sind Sie?“

Der Mann schluckte schwer und rieb sich langsam über den Bauch. Grace biss die Zähne zusammen. Dass diese knappe Bewegung derart ihre Aufmerksamkeit auf sich zog, gefiel ihr ganz und gar nicht und förderte somit auch nicht gerade ihre gute Laune.

„Nein, nicht wirklich.“ Ein weiteres Mal rollte ein Schlucken durch seine Kehle. „Sie müssen Grace sein. Ich bin Trevor.“ Er sprach schnell und holte dann gleich tief Luft.

Eine Stimme, die Stahl zum Schmelzen brachte. *In der Tat, Schwesterchen, in der Tat!* Und auch im letzten Punkt konnte sie Joyce nur zustimmen. ‚Trevor O’Neill‘ passte wirklich nicht zu ihm. Er hatte nichts von einem Iren, dafür umso mehr von einem heißen Latino.

„Ich wäre schon früher hier gewesen, doch ich hatte auf dem Weg hierher einen Unfall.“

Moment! Was soll denn dieser Mist? Konzentrier dich. Du kannst ihn doch nicht mal leiden!, schalt sich Grace stumm.

Ja, er war, wie von Joyce angepriesen, echt zum Niederknien und ja, Grace fiel ein Stein vom Herzen, weil er endlich hier war. Dennoch konnte man es mit der Begeisterung für ihn auch ein wenig übertreiben.

„Ähm. Moment.“ Was hatte er da gerade gesagt? „Sie hatten einen Unfall?“ Ihr Magen zog sich ob der Erinnerung, die sie unverzüglich heimsuchte, schmerzhaft zusammen. Ihre Hände begannen zu zittern, und ihr Herzschlag beschleunigte sich sofort wieder, nachdem er sich gerade erst beruhigt hatte.

Das hier ist nicht wie damals! Er liegt nicht in irgendeinem Graben, lebensgefährlich verletzt und ...

„Geht es Ihnen gut? Sind Sie verletzt?“ Sie begriff, dass ihre Frage angesichts der deutlich sichtbaren Wunde an seiner Stirn nicht nur überflüssig, sondern auch völlig beknackt war. „Außer der Verletzung am Kopf.“

„Ich habe mir auch die Rippen geprellt. Ansonsten wohl nur ein paar blaue Flecken.“ Ob bewusst oder unbewusst, Trevor fuhr sich mit der Hand über die eben angesprochene Stelle und brachte Grace damit ein weiteres Mal aus dem Konzept. Die große Hand mit den schlanken Fingern strich über die Rippen und zurück über den Bauch, und kaum hatte er sie wieder gesenkt, perlten Wassertropfen über die bronzefarbene Haut. Plötzlich erlosch das Licht, nur um sogleich wieder anzuspringen und Grace von dem Anblick loszureißen. Dadurch wurde sie auf etwas anderes aufmerksam. Nicht nur schien ihm der schnelle Wechsel von Dunkelheit und Licht erheblich zu schaffen zu machen, auch musste er inzwischen nass bis auf die Knochen sein. Schnell ließ sie die Flinte sinken, die sie nach wie vor auf ihn gerichtet hatte. Empört über ihre eigene Nachlässigkeit und erfüllt von schlechtem Gewissen schüttelte Grace den Kopf über sich selbst. „Oh Mann, was bin ich doch für eine Idiotin. Kommen Sie rein.“

Erleichterung machte sich auf Trevors Gesicht breit. Bis er sich in Bewegung setzte. Denn Trevor machte genau einen Schritt, ehe er wieder stehen blieb und schwankte wie Schilf im Sturm. Sein Kopf sackte nach vorne. Eigentlich hatte Grace nach ihrer Einladung gleich hineingehen und den Erste-Hilfe-Kasten aus dem Abstellraum holen wollen; dass Trevor von einer Sekunde auf die nächste einen ziemlich erbärmlichen Eindruck machte, hielt sie jedoch davon ab.

Er ließ den Oberkörper nach vorne sinken und stützte sich auf die Oberschenkel. Sein Atem ging stoßweise, und er zitterte, als habe er seine Finger um einen Elektrozaun geschlossen.

„Trevor, was ist ...“ Weiter kam sie nicht.

Trevor versuchte sich aufzurichten und ging stattdessen ächzend in die Knie. Die eine Hand im Matsch, die andere an der Stirn.

Grace eilte die Stufen herunter und auf ihn zu. Ihre Gedanken rasten, sprangen zwischen der Sorge um den Mann und die Sorge um ihre und Trishas Sicherheit hin und her.

„Können Sie aufstehen?“ Erst, als sie sein gekeuchtes Ja hörte, schob sie ihre Hand unter seinen Bizeps. Himmelherrgott, der Typ war wirklich gut gebaut, dachte sie und lenkte dann ihre Aufmerksamkeit wieder von den körperlichen Attributen weg. „Dann kommen Sie, bringen wir Sie rein.“

O’Neill war so schwer, wie es seine imposante Erscheinung hatte vermuten lassen. Er tat sein Bestes, um ihr keine allzu große Last zu sein. Dennoch würden sie so nicht mal einen Meter weit kommen. Um einen besseren Halt zu finden, schob Grace ihre Hand an seinem Rücken entlang. Mit dem Arm um seine Taille stünden ihre Chancen wesentlich besser. Ihre Finger trafen auf kaltes, nasses Metall. Sie brauchte den aus dem Hosenbund herausragenden Konturen nicht erst folgen, um zu wissen, dass es sich dabei um eine Waffe handelte.

„Nehmen Sie sie ruhig an sich, wenn Sie sich dann sicherer fühlen“, stöhnte O’Neill und hielt ganz still. „Im Auto wollte ich sie nicht lassen.“

Grace kam seinem Vorschlag nach, überprüfte sie und schob die Waffe in die Hosentasche. Es war nicht der sicherste Aufbewahrungsort, doch für den Moment musste es ausreichen. Sie in den Schlamm fallen lassen, um sie im Anschluss zu holen, kam nicht infrage.

Grace machte sich keine Sorgen darum, dass Trevor mit der Waffe Unfug anstellen könnte. Das war nicht der Grund dafür, dass sie sie an sich genommen hatte. Wenn sie ihn allerdings vernünftig stützen wollte, störte der Waffengriff erheblich. Sie betrachtete das Profil des Mannes und hatte plötzlich das unwiderlegbare Gefühl, dass dies nur ein

Moment der *erlaubten* Schwäche war, da gerade keine Gefahr bestand. Sie hatte keinen Zweifel, dass er vermutlich selbst in diesem Zustand auch unbewaffnet gefährlicher wäre, als so mancher bis an die Zähne Bewaffnete.

„Okay, also neuer Versuch. Ab ins Trockene, damit ich Sie aus den nassen Klamotten bekomme ...“ Sie räusperte sich ob der unglücklichen Formulierung und fuhr dann eilig fort: „... und ich mich endlich um Ihre Verletzungen kümmern kann.“

Unter Aufbringen aller verfügbaren Kräfte schaffte Grace es schließlich nach einer gefühlten Ewigkeit, den Mann bis in den Flur zu bringen. Er war gerade noch so in der Lage gewesen, auf den Beinen zu bleiben und diese vorwärts zu bewegen.

Mehr fallend als bewusst gesteuert sank Trevor auf das alte Telefonbänkchen. Schon während er mit der Frau gesprochen hatte, hatte er sich nur noch mühsam auf den Beinen halten können. Ausgelöst durch den *Zusammenstoß* mit der Wand aus grellem Licht hatte sich der Schmerz in seinem Kopf in ein flammendes Inferno verwandelt. Selbst Atmen und Denken verlangte ihm alles ab. Übelkeit hatte ihre Krallen in seinen Magen geschlagen und es ihm kaum ermöglicht, Graces Fragen zu beantworten. Und trotz alledem kam Trevor nicht drum herum, von der groß gewachsenen Afroamerikanerin beeindruckt zu sein, die plötzlich mit einem Gewehr bewaffnet auf der Veranda gestanden hatte. Ihm war nicht entgangen, dass sie zwischenzeitlich zwischen Abneigung und Unsicherheit geschwankt hatte und dennoch gerade ersteres zum Schutz ihrer Nichte aufzugeben gewillt war.

Trevor tat einen langsamen, tiefen Atemzug, glücklich darüber, endlich nicht mehr auf den eigenen Beinen stehen zu müssen. Was den letzten Rest Kraft, der ihm geblieben war, als er das Ende der Auffahrt erreicht hatte, wie Wasser

aus einem Stoffsack aus ihm hatte herausfließen lassen, war die Erkenntnis, dass er nur noch einen Herzschlag davon entfernt war, seiner Tochter gegenüberzustehen. Er würde sie sehen, mit ihr reden, sie kennenlernen und ihr irgendwann erklären müssen, wo er all die Jahre gewesen war. Doch was sollte er sagen? Wie sollte er sich verhalten? Er hatte nie Vater werden wollen. Nicht dass er keine Kinder mochte. Aber was für ein Vater könnte er dem Kind sein? Sein eigener war ihm höchstens darin ein Vorbild gewesen, wie man seine Frau und seine Kinder bei jeder Gelegenheit verprügelte, wie man soff, bis man kotzte, und wie man sich an seiner Tochter ...

Trevor schluckte gegen den Brechreiz an, der ihn bei der Erinnerung an das erfasste, was sein Vater seiner kleinen Schwester hatte antun wollen.

Nein, denk jetzt nicht daran. Es liegt lange zurück. Du hast es verhindert!

Oh Gott, ihm ging es absolut beschissen. Sein Schädel dröhnte, ihm war schwindelig, und die Übelkeit nahm immer mehr zu.

Als Grace sich umdrehte, um die Haustür zu schließen, griff er nach ihrem Handgelenk. „Bitte, kann die aufbleiben?“ Grace blickte zwischen der Tür und ihm hin und her. Fast, als erwarte sie, dass jemand hereingestürmt käme. „Da ist sonst niemand.“ Er war sich absolut sicher, dass er es trotz allem bemerkt hätte. „Aber ich brauche frische Luft, wenn ich mich nicht gleich hier auf den Dielenboden ...“

Glücklicherweise genügte Grace das wohl als Erklärung. Viel mehr hätte er auch nicht herausgebracht.

„Bleiben Sie sitzen. Ich hole Handtücher, eine Decke und den Verbandskasten.“ Sie verschwand in die Küche.

Währenddessen versuchte Trevor, seine Nerven und seinen Magen zu beruhigen. Er schloss die Augen, lehnte

den Kopf an die Wand und atmete tief und langsam durch. Sog die frische, kühle Luft durch die Nase ein und stieß sie durch den Mund wieder aus. Üblicherweise half ihm das dabei, Schmerzen, Übelkeit oder sonstiges Unwohlsein loszuwerden. Dieses Mal jedoch wollte es einfach nicht funktionieren. Zwar vertrieb die frische Luft, die hereinwehte, den Brechreiz, die Kälte, die sich dadurch aber noch tiefer in seinen Körper grub, ließ ihn allerdings erschauern, was wiederum die Kopfschmerzen verstärkte. Genau wie es die geschlossenen Augen mit dem Schwindelgefühl taten. Als er sie deshalb wieder öffnete, zerschlug sich jegliche Hoffnung, seine innere Ruhe wiederzufinden. Im Gegenteil. Sein Puls schoss so schnell von 0 auf 100, dass er jeden Bugatti Veyron mit Leichtigkeit in den Schatten stellte. Der Grund dafür hatte große dunkle Augen und schokoladenbraune wilde Locken.

Trevor hätte auch ohne jede vorangegangene Information gewusst, wen er da vor sich hatte. Niemand hätte etwas anderes behaupten können, ohne sich vollkommen lächerlich zu machen. Das Kind war seiner Mutter wie aus dem Gesicht geschnitten.

„Bist du der Mann, der uns abholen soll?“ Sie legte den Kopf schräg und verzog den Mund. „Warum bist du denn verletzt?“

Oh Gott, sie ähnelte nicht nur ihrer Mutter, ihre Gesten und ihre Mimik erinnerten ihn unglaublich an Olivia.

Trevor atmete tief ein, als sich ein Schmerz, der nichts mit dem Unfall zu tun hatte, tief in seine Brust bohrte. Nein, er durfte jetzt nicht daran denken.

„Ja, der bin ich. Ich heiße Trevor, aber du darfst auch gerne Sunny sagen. Und mit mir ist alles okay, ich hatte nur einen kleinen Unfall mit dem Auto“, erklärte er schnell und erkannte augenblicklich den Fehler, den er begangen hatte, als das Mädchen erblasste.

Doch ehe er zurückrudern konnte, erschien Grace und durchbohrte ihn mit einem wütenden Blick, ehe sie mit wesentlich sanfterem Ausdruck in den Augen zu Trisha sah.

„Er hat sich nur ein wenig den Kopf gestoßen. Wir machen da gleich ein Pflaster drauf, und dann schauen wir, dass wir zu seinem Flugzeug kommen.“ Ihr offensichtlicher Versuch, Trisha abzulenken, war von Erfolg gekrönt.

„Wow. Du hast ein eigenes Flugzeug? So ein richtiges? Und damit fliegen wir? Kann ich dann vorne sitzen und dir zusehen?“ Eine Frage nach der anderen sprudelte heraus, bis Grace dem mit einem strengen, aber liebevollem „Trisha!“ Einhalt gebot.

„Och, Tante Grace, das ist aber doch ...“

„Nichts *Och, Tante Grace*. Ab nach oben, Zähne putzen, kämmen, anziehen.“ Lächelnd wuschelte sie durch die Locken der Kleinen. „Wenn du magst, kannst du das violette Kleid anziehen. Ich mache Trevor fertig, und dann geht’s sicher schon fast los.“

Trevor ignorierte die unterschwellige Zweideutigkeit hinter den Worten. „Ich beantworte dir später gerne alle deine Fragen ... zum Flugzeug. Und wenn du jetzt auf deine Tante hörst und sie nichts dagegen hat, frage ich meinen Freund Derek, ob du vorne sitzen darfst. Er ist nämlich der Pilot.“

Trishas gellend hoher Begeisterungsschrei erschütterte sein schmerzgeplagtes Hirn, dann rannte sie auch schon donnernd die Stufen hoch.

„Ach, und denk an *Señor Ignacio*. Wenn wir einmal unterwegs sind, wird nicht umgekehrt, nur weil du ihn liegen gelassen hast.“ Kaum war von oben die Antwort gekommen, wandte sich Grace Trevor zu. „Und jetzt zu Ihnen! Sie sind blutüberströmt und sehen aus wie der Tod auf Latschen und erzählen von einem Autounfall, nachdem das Kind seine Mutter bei einem verloren hat? Super gemacht, Sie Genie!“ Grace pfefferte ihm ein Handtuch vor die Brust. „Schaffen

Sie es in die Küche, ohne gleich zu kollabieren? Oder zu kotzen?“ Sie wartete nicht erst auf eine Antwort, drehte sich um und ließ sich nur Augenblicke später auf einen der Stühle fallen.

Trevor erhob sich und folgte ihr in die kleine, gemütliche Küche. Er setzte sich auf den Stuhl neben Grace, streifte die schmutzigen Schuhe ab und schob sie unter dem Tisch hervor. Er trocknete sich mit dem Handtuch Haare und Oberkörper ab und war froh, das feuchte Gefühl auf der Haut größtenteils loszuwerden. Nicht zuletzt, weil damit auch die Kälte ein wenig nachließ. Die ganze Zeit dachte er darüber nach, wie er seinen Patzer wiedergutmachen konnte. Längst hatte er Grace im Stillen zugestimmt. Dass sein Erklärungsversuch wirklich keine Glanzleistung gewesen war, das war ihm ja selbst schon klar gewesen, kaum dass die Worte seinen Mund verlassen hatten.

„Es tut mir leid. Ich wollte sie beruhigen und nicht beunruhigen. Ich habe nicht nachgedacht.“

„Ach? Ist mir gar nicht aufgefallen!“, blaffte Grace nur und fügte eher für sich selbst hinzu: „Aber was soll man auch erwarten.“

„Entschuldigung?!“ Er hatte einen Fehler begangen, okay. Trisha hatte bereits eine äußerst traumatische Erfahrung in dieser Hinsicht gemacht. Da war es eine absolut miese Idee, sie damit zu beruhigen, dass er *nur* einen Unfall gehabt hatte. Vor allem bei seinem derzeitigen Aussehen. Aber sich von ihrer Tante so anpflaumen zu lassen, das hatte er nicht nötig!

Ungeachtet des Ziehens seiner Rippen stützte er sich auf die Tischplatte und beugte sich vor. „Ich gebe ja gerne zu, dass das gerade nicht zu meinen Sternstunden gehörte, aber Himmelherrgott noch mal!“ Er senkte seine Stimme, damit die folgenden Worte in diesem Raum blieben. „Vor nicht mal neun Stunden habe ich mal eben so zwischen